

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 3

Artikel: Vernünftige Eltern

Autor: Porta, M.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634002>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

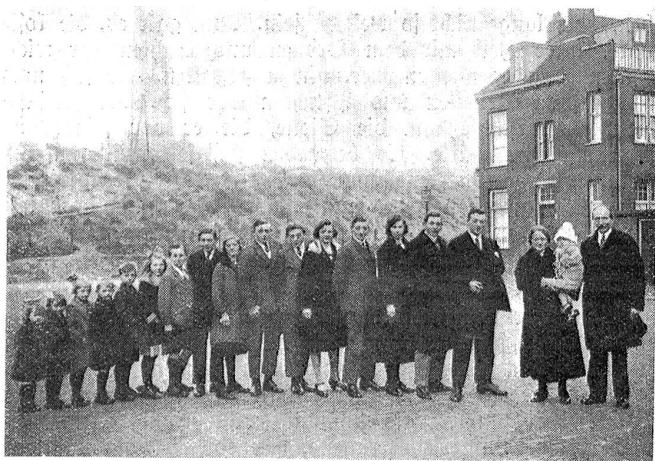
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Mama und Papa Zwan mit ihren 18 Kindern.

Ein reicher Kinderseggen ist der Familie G. van der Zwan in Scheveningen beschert worden, die binnen kurzem das 19. Kind erwarten. Das jüngste ist zwei Jahre alt, der älteste Sohn 26 Jahre.

wollen eines Einflußreicher...“ Er wünschte aber die Zeichen in den Papierkorb.

„Erledigt“, flüsterte er aufatmend, „erledigt!“ Die neue Durchsicht der Papiere lehrte ihn, daß vieles wohl jetzt und für ihn Wert hatte, nach seinem Tode aber nichtssagender als ein veraltetes Flugblatt sein mußte. Nur was in den Augen anderer nicht an Geltung verlor, durfte also zurückbleiben. Das waren mehrere Geldwertschriften, einige Sparhefte, ein Häuflein Briefe, die Aufschluß gaben über seinen Lebenslauf, der Lebensversicherungsvertrag, die bürgerlichen Ausweisschriften und eine ziemlich gut erhaltene Browningpistole.

„Was schleppt du auch immer für Papierhaufen zum Feuerherd?“ fragte ihn die Schwester.

„Erledigtes“, antwortete er kurz.

Und ihm blieb der weithin leere, öde Tisch zurück, die Adressenliste für die Todesnachrichten und viel, viel Zeit. —

„Wären die Blumen nicht gewesen“, hörte man ihn auf dem Sterbebette flüstern, „die Blumen... und die weißen Wolken... und die schöne Gottesonne...!“

Gottfried Heß.

Bernünftige Eltern.

Ich kenne Eltern, die wirklich vernünftig sind. Sie haben zwei reizende Buben; sie sind wohlerzogen; von frühester Kindheit, wie es sich geziemt, daran gewöhnt, zu gehorchen, im rechten Augenblick zu schwigen..., mit einem Worte, alle Verhaltungsmaßregeln, die von den Erziehern zu ihrer Anwendung aufgestellt worden sind, zu beobachten. Jedoch — haben diese Kinder alltäglich eine Stunde vollständig zu ihrer Verfügung, wo ihnen vollkommene Freiheit gelassen wird. Eine ganze Stunde, während welcher sie schreien, brüllen, sich auf dem Boden herumwälzen und allen möglichen Lärm machen dürfen. Aber das nur für genau eine Stunde, während der die Eltern sich vollkommen enthalten einzuschreiten, außer im Falle, wenn es gilt, ein Unglück zu verhüten. Das Resultat? Wohldisziplinierte und frohe, zufriedene Kinder.

Diese Eltern sind in der Tat recht gescheite Leute. Sie kennen die menschliche Natur. Sie wissen erfahrungsgemäß, daß im Leben eines jeden Menschen eine Ventilationsklappe vorhanden sein muß, die als Regulator dient. Daß kein einziges Lebewesen imstande sei, eine gleichförmig gerade Richtung einzufallsamal zu verfolgen. Daß jeder Mensch, wie fügsam und nachgiebig er auch sein mag, eines Augenblicks der Freiheit, eines „Urlaubs“ bedarf. Und wenn

man diese Freiheit denjenigen, über die man die Macht hat, systematisch verweigert, so zwingt man sie, sie sich selber zu nehmen und es kommt dann so, daß sie sich diese Freiheit auf törichte Art und Weise zu erlangen suchen und Dummheiten begehen.

Schon im alten Rom war es Sitte, alljährlich an drei Tagen, die man die „Saturnalien“ nannte, alle gesetzlichen Verordnungen fallen zu lassen. Dann wurden die Sklaven zu Gebieter und ließen sich bedienen. Das dauerte nur drei Tage lang — hernach, im Bewußtsein sich gerächt zu haben und mit einem Gefühl der Erleichterung, beugten sie aufs neue ihren Rücken unters Joch — bis zu den nächsten „Saturnalien“. Drei Tage lang nur; und durch diese, ihnen gewährte Freiheitsfrist, war die Macht der Sklavenbesitzer mehr gesichert als durch ein Heer von Aufsehern.

Denn ein jeder bedarf seiner „Saturnalien“, wie eines Aderlasses oder einer alljährlichen Kur. Ein wenig Torheit, die eine lange Folge von gesundem Menschenverstand unterbricht; ein kurzer Festtag, der eine lange Arbeitsperiode abbricht. Mit einem Worte — das Gleichgewicht herstellen. Ein einziges Mal im Jahre fünfzig Franken zum Fenster hinausgeworfen — hernach wird gern das ganze Jahr hindurch weitergespart.

Die obenerwähnten Eltern sind sich all dessen wohl bewußt, wovon ich hier gesprochen. Sie räumen, verständigerweise aus eigenem Antriebe, den nötigen Teil von „Unregelmäßigkeit“ in das Leben ihrer Kinder ein. Aller Wahrscheinlichkeit nach werden sie ihre Kinder zu gesunden und zufriedenen jungen Leuten heranführen, die späterhin als erwachsene Menschen stets das Gleichgewicht zu wahren werden wissen und ihren Lebensweg vernünftig werden leiten können.

Soll dieses Beispiel uns nicht zum Nachdenken veranlassen, lieber Leser? ...

M. Porta. (Feuille d'avis de Lausanne.) — Uebertragen von R. B.

Aus der politischen Woche.

Das Grab des unbekannten Soldaten.

Im Berner Stadttheater geht gegenwärtig das berühmte Trauerspiel des Franzosen Paul Raynal in der deutschen Uebertragung von Hedwig von Gerlach über die Bretter. In Paris erlebte das Stück im letzten Winter Hunderte von Aufführungen mit ausverkauften Häusern. Auch in Deutschland wird es mit großem Erfolg gespielt.

Drei Personen stehen auf der Bühne: Der in den Urlaub heimgekehrte Soldat, sein Vater und seine Braut. Vier Tage sollte der Urlaub dauern; er war gedacht für ein kurzes Hochzeitsglück. Eine Frontdepesche kürzt ihn zur vierstündigen Nacht — zur Hochzeitsnacht des zum Tode Verurteilten ab. Der Soldat weiß, daß er nach der Rückkehr an die Front den sicheren Granatentod zu gewärtigen hat. Mit dieser Last der Todesgewißheit und des Schützengrabenerlebnisses auf dem Herzen tritt er den Daheimgebliebenen als ein Fremder entgegen. Er kann sie, sie können ihn nicht verstehen; ganz anders haben Vater und Braut in der Sicherheit der gehüteten Heimat den Kriegsvorgang erlebt: in qualvoller, aber interessanter Spannung, mit behaglichem Grausen, fast wie ein Romanbuch. Es kommt zur notwendigen Auseinandersetzung. Die beiden Auffassungen des Kriegsbegriffes, die des Frontkämpfers, der den Krieg am eigenen Leibe erlebt, und die der Daheimgebliebenen, die sie mit unkorrigerter und wahnvergifteter Phantasie bloß erphilosophiert haben, sie plätzen mit dramatischer Wucht aufeinander. Wie der wirkliche Krieg aussieht, das muß der Soldat den Seinen erst mit den Hammerschlägen seiner Flüche gegen das lächerlich stumpfsinnige Ungeheuer Krieg in die Seele hämmern.

Durch drei Akte zieht sich diese Auseinandersetzung über den Begriff Krieg. Aber das geschieht mit solch großem